

# Beilage zu Nr. 147 des Enztalers.

Neuenbürg, Donnerstag den 21. September 1893.

### Was will Frankreich?

Die Wahlen des 20. August und 3. Sept. haben der gemäßigten Republik eine Mehrheit verschafft, wie nie zuvor. Ob diese Mehrheit dauernd unter einen Hut zu bringen sein wird, ob dieselbe bei stetiger Reformarbeit auszuharren gedenkt, ist eine Frage der Zukunft; die Folge hat aber das Ergebnis der Deputiertenwahlen schon bis heute gehabt, daß Rußland aus seiner bisher beobachteten Zurückhaltung heraustritt und den von den Franzosen seit Jahr und Tag heiß ersehnten Flottenbesuch an der Küste Frankreichs zur Ausführung bringt, denn Rußland hat sich endlich davon überzeugen lassen, daß die Regierung der Republik an Bündnisfähigkeiten bedeutend gewonnen hat. Frankreich gerät in einen Taumel des Entzückens. Der Präsident Carnot wird, begleitet vom russischen Botschafter v. Rohrerheim, vom Ministerpräsidenten Dupuy, vom Kriegsminister und dem Finanzminister, nach Toulon gehen, um das Geschwader des mächtigen Freundes zu begrüßen. Die bloße platonische Freude über den Besuch in Toulon ist es jedoch unmöglich allein, welche Frankreich in einem Meere von Wolken schwimmen läßt. Man will dort drüben etwas von den Russen, welche bisher für alles Weittrieben vor dem Zaren nun freundliche Redensarten für die Franzosen übrig gehabt haben, sonst nichts! Greisbares hat die Visite von Kronstadt nicht eingebracht. Frankreich will aber nicht umsonst dem Gegner von 1812 und dem Besiegten des Krimkrieges zu Füßen gelegen haben, es wird ungeduldig und wünscht klipp und klar ein rechtsverbindliches, öffentliches Vertragsdokument, welches Frankreich das Bündnis Rußlands für alle Fälle sichert. Das ist es, was man jenseits der Vogesen sieberhaft erwartet. Um den Zaren williger hierfür zu stimmen, hat man in Frankreich keinen Anstand genommen, der nordischen Großmacht einen französischen Mittelmeerhafen zur Verfügung zu stellen für die in der Bildung begriffene russische Mittelmeerflotte. Es mag auch heute noch billig zu bezweifeln sein, ob Rußland das Gelingen Frankreichs erhört. Was sollte Rußland dazu zwingen? Seine Ziele sind die Ausdehnung in Asien nach Süden hin, um endlich einmal dort einen Küstenstreifen am offenen Ocean zu gewinnen. Das Petersburger Kabinett ist gerade jetzt ungemein thätig, in Persien vorerst nur handelspolitisch bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Rußlands Ausdehnungsbesserungen sind indessen keineswegs so eng umrissen; in Armenien, in Syrien, in Aegypten ist das orthodoxe Kaiserthum beflissen, Anknüpfungspunkte zu finden, selbst auf Kosten seiner Freunde, der Franzosen, die seit dem heiligen Ludwig das Schutzrecht über die Christen des Orients in Anspruch nehmen. Das steht jedoch fest, hat erst Rußland mit französischer Beihilfe einen Stützpunkt im westlichen Mittelmeer genommen, so ist sein dortiges Geschwader eine sehr ernst zu nehmende Bedrohung für Italien und damit indirekt für den Dreibund wie für England. Und nach dieser Richtung verheißt die unfreundliche Haltung der Regierung in Petersburg gegen Italien, wie die Geheißigkeit, mit welcher die russische Presse die Teilnahme des italienischen Kronprinzen an den deutschen Kaisermanövern beurteilt, nichts Gutes. Frankreich hat vor kurzem zweierlei sich klar gemacht, erstens, daß Deutschland durch Genehmigung der letzten Militärvorlage seitens des Reichstages den westlichen Nachbar auch numerisch von Jahr zu Jahr beträchtlich überflügeln muß, zweitens, daß die Reichslande Elsaß Lothringen sich allmählich in die durch den Frankfurter Frieden geschaffenen Verhältnisse hineingelebt haben und daß die früher in den Reichslanden unstreitig vorhandene Sympathie für Frankreich verblasst ist. Will Frankreich je die 1871 verlorenen Provinzen wieder gewinnen, will es nicht umsonst seit 22 Jahren sich die größten Opfer aufgelegt haben, so muß es sich beeilen;

denn die Verhältnisse ändern sich mit jedem Jahre mehr zu seinen Ungunsten. Allein wagt es nicht, den Kampf auf Tod und Leben mit uns zu beginnen, deshalb soll Rußland dazu jetzt veranlaßt werden, Farbe zu bekennen. Wird Rußland diesem Liebeswerben widerstehen? Das ist eine Frage, deren Beantwortung der kommende Winter bringen wird. Die Festtage von Toulon und Paris bergen auch verhängnisvolle Loose für Rußland. Und wir? — Der Berichterstatter des „Gaulois“ über die deutschen Kaisermanöver in Lothringen sieht sich zu folgendem Zugeständnis gezwungen: „Die Deutschen fühlen sich stark, und das zeigen sie. Aber zugleich zeigen sie sich ruhig und sicher in ihrer Kraft.“

### Unterhaltender Zeit.

#### Verloren und Gewonnen.

Novelle von C. Martin.  
(Fortsetzung)  
(Nachdruck verboten.)

Frau Werner hielt erschöpft inne. Ihre großen, blauen Augen blickten wehmütig auf ein Kinderbild, welches über dem Sopha hing. Dann fuhr sie fort: „Nach langer, schwerer Krankheit nahm mir Gott auch meinen kleinen Liebling. Dieses Kind, welches in mir seine Mutter verehrte — mich durch seinen Frohsinn aufrichtete in den Stunden der bittersten Seelennot — ging dahin und ließ mich allein! Bruno hatte die kleine Hedwig nie gern gehabt, er sah in ihr die unschuldige Ursache des Todes seiner Frau. Nun sie zu der ging, die er schmerzlich betrauerte, ward auch er bewegt.“

Aber völlig ratlos stand er meinem Schmerze gegenüber, ihn erschredete die Leidenschaft desselben, er konnte es nicht fassen, daß das Kind einer Fremden so ganz mein Herz besessen! Da in der Fassungslosigkeit, die mich ergriffen, sprang der künstliche Vann, der meine Gefühle eingedämmt — schluchzend mich noch einmal über die kleine Leiche werfend, rief ich: „Es ist auch Dein Kind, Bruno!“

„Mit Deinen Augen sah mich mein süßer Liebling an — die Farbe seiner Locken war die Deines Haars!“ — Entsetzt hielt ich inne! Was hatte ich gethan? Ich richtete mich jäh auf und sah zu Bruno hinüber. Sein Gesicht war bleich, aber unendlich milde. Halb ehnmächtig sank ich zu seinen Füßen nieder, sanft hob er mich auf und küßte meine Stirn.“

„Wir wollen nun vereint um die teuren Toten weinen“, sprach er. „Habe Dank für Deine Liebe und vergieb mir meine selbstthätige Trauer. Fortan leben wir ein neues Leben.“

„So bin ich ein glückliches Weib geworden.“ Mela drückte heftig die zarte Hand, die in der Thüre ruhte.

„Danke, Dank für Ihre Erzählung! Ich wußte bis jetzt nicht, daß es so viel Kummer in der Welt giebt. Mir erschien das Leben stets lachend und sonnig. Man sieht es den Menschen selten an, wie sie ringen, wie ihr lächelnder Blick nur Maske!“ —

Auch ich will versuchen, die Last auf mich zu nehmen, die mir Gott zu tragen gab. Ich will stark sein, wie Sie stark waren! — Was ich beginnen werde, weiß ich noch nicht, ich denke, eine angestrengte Thätigkeit hilft am Besten überwinden!“

„Da haben Sie das Rechte getroffen, Mela!“ sprach Frau Werner, das junge Mädchen sonst an sich ziehend. Die Arbeit war auch mir eine Tröstlerin in den ersten schweren Jahren meiner Ehe! Glauben Sie auch noch nicht an ein Ende — wenn Rodach ihre Reue sieht, wird er früher oder später zu Ihnen zurückkehren.“

„So gehen Sie mit Gott, Mela! Er wird Sie ans Ziel führen, wenn Sie treu bleiben und ausharren. Was Sie auch beschließen mögen, ordnen Sie Ihre Wünsche den seinen unter. Gewiß findet sich auch hier eine passende Thätigkeit für Sie. Ihre Schwägerin ist leider zu oberflächlich — ein gutes Vorbild kann sie Ihnen nicht sein. Sie wird immer wieder Ihre Weltlust rege machen, Sie neuen Triumpfen zuführen wollen.“

Bleiben Sie fest bei diesen Lockungen! Rodach wird Sie beobachten lassen, und wichen Sie auch nur noch einmal ab von seinen Grundsätzen — die Trennung müßte eine ewige sein.“

„Ich will Ihnen in Allem folgen, verehrte Frau! Lassen Sie mich nur manchmal herkommen, um mich aufzurichten, wenn ich schwach werde!“

„Ach, hätte ich jenen Eislauf mit Blumenreich nicht gewagt, so wäre ich heute seine Verlobte! Nun will ich denken, er habe das bindende Wort schon gesprochen — ich will seine Braut bleiben, bis er mich heimholt — bis ich sterbe!“

Melanie berichtete am folgenden Abend ihren Geschwistern, daß sie am Morgen bei Fräulein Amthor gewesen, um dieselbe zu bitten, ihr die Sprachstunden in ihrem Pensionat zu gewähren. Sie war mit Freuden angenommen worden, sollte auch in den oberen Klassen der Mädchenschule unterrichten, da die Französin im Begriff sei nach Paris zurückzukehren.

Frau Leonie sah wie erstarrt.

„Das thust Du uns an?“ rief sie endlich und eine Flut von Vorwürfen folgte.

„Du mußt zurücktreten, Mela, — hörst Du? Benno unterlasse doch einfach Mela, solch unpässlichen Schritt zu thun! Sie zerstört ihre ganze Zukunft! Wird Blumenreich noch um sie werden! Werden die Offiziere noch mit einer Lehrerin tanzen? Es ist zu absurd.“

„Ich habe nicht die Absicht, Bälle noch zu besuchen, ich fühle mich zu alt zum Tanzen“, sprach Mela.

Ihr Bruder lachte laut auf.

„Lieb' Schwesterchen, ich finde es zwar durchaus nicht passend, daß Du zu Fräulein Amthor gegangen bist, ohne Dich vorher mit mir, als Deinem natürlichen Beistand zu beraten, aber ich sehe Dir in Deiner jetzigen Gemüthsverfassung manches nach. Das Verlangen nach einer gewissen Selbstständigkeit und die Ueberreizung der Nerven haben Dich zu dem Entschlusse gebracht.“

Nächsten Winter hoffe ich meine kluge Mela wieder in der Gesellschaft glänzen zu sehen, und sollte auch Blumenreich nicht Dein Gatte werden, der Rechte wird schon kommen, der Dich von Deiner Lehrerin-Manie heilt.“

„Du erlaubst es wirklich?“ Leonie erhob sich aufgereggt.

„Ich hätte nicht gedacht, daß meine Wünsche so wenig Berücksichtigung finden.“ Empört verließ sie das Zimmer.

Herr von Rosen wollte seiner Frau nach-eilen, doch Mela hielt ihn zurück:

„Ein Wort noch, Benno! Ich will Euer Haus verlassen, wenn Leonie sich nicht in meinen Lebensplan schicken kann. Unfrieden zwischen Euch kann ich nicht stiften!“

„Du bleibst!“ fuhr der Bruder heftig auf. „Leonie wird sich fügen, auch Du wirst schnell anderen Sinnes werden. Es ist eine Laune von Dir, weiter nichts.“ Damit ging er.

Mela schlug die Hände vor's Gesicht.

„Eine neue Laune“, wiederholte sie bitter.

„So wird auch Rodach sprechen!“

Die nächsten Wochen vergingen Mela in strenger Thätigkeit. Rodach ward nie erwähnt, ein Wiedersehen war den Beiden nicht geworden. Ob der Graf es absichtlich vernied, Melanie zu treffen? —

Er hatte in jenen Regentagen seine Stief-



schwester nach Italien begleitet und war nur noch einige Zeit nach V. gekommen, um seine Häuslichkeit aufzulösen und Abschiedsbefuche zu machen. Als er zu Rosen's kam, war Mela im Institut.

Leonie fand den Grafen erstarrt, doch plauderte er noch ganz reizend mit Klein-Benchen.

Als sie in Klagen ausbrach über die Marotte der Schwägerin, Stunden zu geben, wie eine gewöhnliche Lehrerin, als sie erwähnte, daß Mela ihren Wünschen zum Trost den Antrag Blumenreichs ausgeschlagen, ward seine Stirn noch finstlicher.

„Fräulein von Rosen thut sehr wohl daran, ihrer ungezügeltten Phantasie durch diesen realen Lebensplan Fesseln anzulegen. Leider steht nur zu befürchten, daß die alte Vonnenschaftigkeit auch hier Unheil stiftet“, sprach er ernst.

„So glauben Sie wie mein Mann, Mela könnte sich besinnen, könnte später ihre langweiligen Studien aufgeben und dennoch die Hand des Hauptmanns annehmen? Es ist mein innigster Wunsch!“

„Melanie ist völlig mittellos. Sollten sich die Verhältnisse bei uns einmal ändern, so stände es schlimmer mit ihr. Wie gern möchte ich sie darum versorgt sehen.“

„Fräulein von Rosen ist leider unberechenbar“, fiel Rodach ein. „Ich kann ein Urteil über sie nicht abgeben.“ — er lenkte das Gespräch auf andere Dinge.

Leonie hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese Unterhaltung ihrer Schwägerin mitzuteilen. Mela ward blutrot und ihre Hände ballten sich. „Also aufgegeben — ganz aufgegeben so rasch!“

Tropig warf sie den Kopf in die Höhe und rief: „Leonie! Die Welt hat mich wieder! Morgen schon feiere ich Kati's Geburtstag in Janowitz! O unser Waldfest soll prachtvoll werden!“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Honig von 1893

Ist ebenfalls, wie andere Erzeugnisse des Jahres, von der langanhaltenden Trockenheit und Dürre beeinflusst. Nicht bloß, daß in einigen vom Regen besonders übersprungenen Landesteilen die Pflanzen schlecht honigen, während in anderen Gegenden, die mehr beregnet worden sind, der Honig in Masse fließt, so hat die abnorme Witterung einen wesentlichen Einfluß auf die Farbe desselben ausgeübt. Die Farbe ist nicht weiß oder gelb oder rosa, sondern ganz dunkelbraun bis zu schwarz. Die Linden, die heuer stark honigten, ergaben einen Saft, der in seiner Schwärze bloß durch einen grünen Anstrich, mit welchem er sich im Glas zeigt, gemildert ist. Diese Farbe gereicht dem Honig und seinem Verlauf zum Nachteil. Das Publikum will fast ausnahmslos hellgelben Honig, gegen den dunkeln Saft hat es ein Aber. Der Honig erscheint ihm in dieser Farbe entweder als ungut oder nicht als Blütenhonig, sondern als Blatthonig (Honigtau) oder gar als Blattlaus Honig.

Dies entspricht aber dem wirklichen Thatbestand nicht. Die Sage vom Blattlaus Honig dürfte nachgerade zu den verklungenen gehören; sie hat sich eingebürgert durch den Umstand, daß wo Saft Ausschüßungen an den Blättern sich finden, auch Blattläuse in rosender Vermehrung sich einstellen, um den Saft sich anzueignen.

Es ist aber nachgewiesen, daß da, wo die Blattläuse fischen, die Bienen nicht krebzen wollen; sie halten sich davon ferne. Der sogenannte Honigtau kommt also nicht von den Blattläusen, sondern die Blattläuse kommen zum Honigtau. Honigtau ist übrigens eine unrichtige Bezeichnung. Man sollte richtiger sagen: Blatthonig. Er ist eine durch schnelle Uenderung der Witterungsverhältnisse (schneller Uebergang von kalt zu warm oder umgekehrt) bewirkte starke Anströmung des Saftes, der zuletzt durch die Poren der Blätter dringt. Die Bienen holen diesen Saft nur, wenn er von Blattläusen rein ist und wenn es sonst Honig aus den Blüten nicht gibt.

Der Tannenhonig, nicht zu verwechseln mit den Honigtropfen der Fichten, wird allerdings nicht selten von den Bienen geholt, weil andere Nektarquellen um die Zeit verstiegen, zu welcher die Tannen honigen. Es ist dies erst später im Jahr der Fall und heuer hat Einsender zum erstenmal am 23. Juli den Tannensaft bemerkt. Er war umflogen von Wespen aller Art, Bienen waren keine da; sie kommen aber wohl nach, da nicht mehr viel Blüten draußen stehen. Die Fichten schwitzen früher im Jahr, schon im Mai, wenn sie neue Zweige treiben, süßen Saft aus, von dem aber die Bienen heuer kaum Gebrauch machten, wohl aber die Blattläuse. Bei solchen Blattauschüßungen geben gewöhnlich auch die Blüten Honig, und die Bienen holen in erster Linie ihren Saft von den Blüten und erst in zweiter Linie von den Blättern.

Das hat man heuer sehen können an den Linden. Dieselben hatten eine Masse Blüten angefaßt, die besonders nach einem erfrischenden Gewitterregen überlaut dufteten. Die Blüten gaben Honig, aber auch die Blätter haben mehrere Tage lang morgens von Fett getrieft und waren wie mit Firnis überzogen. Die Bienen flogen, da der Lack in der Sonne vertrocknet, schon frühmorgens von 5 Uhr an. Sie besaßen aber noch viel reichlicher die Lindenblüten, die ebenfalls Honig geben. Denn wenn der Saft in die Blätter schießt, dann auch in die Blüten. Dieser und der andere Honig ist nun intensiv dunkel und das schreckt die Honigliebhaber ab. Ganz mit Unrecht, denn die Farbe bedingt die Güte des Honigs nicht. Der heutige dunkle Honig ist sehr aromatisch; der Lindenhonig duftet, wie gesagt, überlaut und hat eine geradezu überwältigende Süße.

Es mögen sich daher die Honigkäufer an der Farbe nicht stoßen; der Jahrgang bringt dies mit sich. Wie die Körnerfrucht, wie zweifels ohne die Trauben in der heißen Trockenheit zu einer überaus guten Qualität heranreifen, so kann auch der heutige Honig seiner Güte nach den steten Sonnenschein nicht verleugnen. Er hat eben viel Farbe, wie schwarze Trauben, im heißen Sommer gewachsen. Hellen, nur hellen Honig erzeugen jahraus jahrein, bei Sonnenschein und Regen die Honigfabrikanten. (Landw. Wochenbl.)

Berlin, 28. Aug. In Nummer 32 der „Straßenbahn“ (Berlin, Poststraße 29) finden wir einen beachtenswerten Hinweis auf „Hufbeschläge von Papier.“ Die Erfindung rührt von dem Tierarzt Goldberg her und hat sich seit 1888, während welcher Zeit sie mannigfachen Prüfungen unterworfen wurde, in jeder Hinsicht bewährt. Es hat sich herausgestellt, daß die papierernen Hufbeschläge in Folge des Auftretens der unteren Fläche des Gleiten verhindern, daß ein Drücken der Hufe durch den Beschlag nicht mehr vorkommt, da der Beschlag sich dem Hufe anlehnt, daß infolge dessen zahlreiche Unbequemlichkeiten und Krankheiten der Hufe vermieden werden u. s. w. Diese Hufbeschläge aus Papier (Patent Goldberg) werden in der allernächsten Zeit durch die Firma Benedix u. Co., Burgstraße 23-26, Berlin, zum Betrieb gelangen.

Aus Rom wird berichtet: Ein zehnjähriges Mädchen ging dieser Tage nach der Arbeitsstelle seines Vaters, um ihm das Essen zu bringen. Ueber die Margheritabrücke kommend, kletterte es aus Spielerei auf das Geländer und versuchte darauf weiter zu gehen. Nach wenigen Schritten verlor es das Gleichgewicht und stürzte in den Tiber. Während die Menschen ratlos hin und her liefen und niemand sich zu einer rettenden That entschließen konnte, sprang ein starker Hund dem Kinde nach, sah es am Kleid und zog es nach dem Ufer, wo es sich rasch wieder erholt. Dieser Hund hatte das Kind auf seinen Gängen zum Vater kennen gelernt und seine Zueignung dadurch gewonnen, daß es dem schlecht gehaltenen Tiere jedesmal etwas zu fressen gab. Nun hatte der Hund seine Dankeschuld abgetragen.

(Vorläufiger Ersatz für Blut.) Professor v. Bardeleben in Berlin stellte kürzlich in der Gesellschaft der Charitee-Aerzte folgenden Fall vor: Einem 35jähr. Manne wurden durch Ueberfahren mit einem Eisenbahnwagen beide Beine, das eine bis nahezu zum Knie, das andere noch darüber hinaus, völlig zermalmt. Er hatte außerordentlich viel Blut verloren und war bei seiner Ankunft im Krankenhaus puls- und bewußtlos, die Atmung unregelmäßig und sehr schwach, kurz man hatte den Eindruck eines Sterbenden. Man machte ihm sofort langsam und vorsichtig in den Armvnen eine Injektion von ca. 2 Liter Kochsalzlösung (6 Gramm Kochsalz auf einen Liter Wasser), worauf Puls und Atmung alsbald wiederkehrten. Doch befand er sich in einem schwachinnigen halbdelirierenden Zustande, der noch längere Zeit währte und erst allmählich schwand, als sich das Blut ersetzt hatte. Am folgenden Tage wurden die Beine amputiert und später konnte der Patient als geheilt entlassen werden. Das Leben war also durch Injizieren von Salzwasser in großer Menge erhalten worden, ohne daß eine dauernde Störung eintrat. Die vorher erwähnten Erscheinungen waren die eines brinake verhungerten Menschen, dessen Organe und insbesondere dessen Gehirn mangelhaft ernährt sind, sie würden sich zweifellos bei jedem zeigen, der statt Blut eine solche Masse von Kochsalzlösung in den Adern hat.

Neue Trommel. Bei den neu zu errichtenden vieren Bataillonen wird eine neue Trommel zur einheitlichen Einführung gelangen. Sie hat einen etwas breiteren Kessel und schmälere Reifen, als die bisherige, hat an Stelle der Stellschrauben verzinnete, nicht rostende Schrauben, die sich mit der Hand leicht anziehen lassen, und einen breiten, aus starkem Blech gefertigten Aufleger. Ihr Gewicht beträgt 1 Kgr. weniger als das der alten Trommel, die allmählich durch die neue ersetzt werden soll.

Obst am Stamme für die Tafel. Man schreibt aus Berlin: In vielen Blumen-geschäften Berlins, deren Schaufenster nur die liebsten und seltensten Gaben der Flora in entzückender und geschmackvollster Form vereint zu bieten pflegen, hat jetzt beim Nahen des Herbstes ein neuer Gast seinen Einzug gehalten — frisches Obst. Frisches Obst — fragt man erstaunt — in der Blumenhalle? Es ist wirklich so und gehört auch einzig und allein dahin, nicht in die Delikates- und Obsthandlungen, dieses Obst. Noch am Mutterstamme sitzen die herrlichen Äpfel, und an der Muttererde noch hängen die köstlichen Trauben, die hier zum Kauf geboten werden. Was früher nur selten in großen Sortenbau-Ausstellungen zu finden war, beginnt, dank dem Geschäftssinn und der Kunst der Gärtner, immer mehr Gemeingut zu werden. Aus kleinen Töpfen wachsen die kaum 1/2 bis 1 Meter hohen Stämmchen empor und sind bedeckt mit Früchten, daß die Aeste sich niedernigen. Noch schöner ist der Anblick der wohl mit großer Mühe gezogenen Weinstöcke. An einem dünnen Stabe rankt die Rebe sich empor und breitet sich dann schirmartig aus, um ringsherum Traube an Traube zu zeigen. Wir sahen derartige Weinstöcke oder richtiger Weinstöckchen, an denen 10-12 dunkelblaue, überreife Trauben von je mindestens ein Pfund Gewicht das Auge erfreuten und den Genuß einluden. Und eine Probe ergab, daß alle die italienischen, tiroler und ungarischen Trauben, die jetzt schon überall zum Verkauf ausstehen, nicht so viel Wohlgeschmack und Süßigkeit besitzen wie jene, die in unserem kalten Norden und im märkischen Sande herangezogen wurden. Gleichwohl übersteigt der Preis kaum den von anderen süßlichen Früchten, denn er richtet sich nach dem Gewichte der Trauben, die allerdings mit 1.50-2 M berechnet werden. In der Umgegend Berlins sind es hauptsächlich einige große Gärtnereien in Steglitz und Südenbe, die sich mit dieser Obstzucht beschäftigen und schon einen Ruf erworben haben.